

Henkel, Anna

Disziplinarität zwischen Wissenschaft und Universität

Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 41-45*



Quellenangabe/ Reference:

Henkel, Anna: Disziplinarität zwischen Wissenschaft und Universität - In: Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 41-45* - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289616 - DOI: 10.25656/01:28961; 10.35468/6071-04

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289616>

<https://doi.org/10.25656/01:28961>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Anna Henkel

Disziplinarität zwischen Wissenschaft und Universität

Aus einer soziologischen Perspektive zeigt sich die Universität zunächst einmal als eine formale Organisation mit einer spezifischen Stellenstruktur, einer spezifischen institutionellen Verfasstheit und mit spezifischen Organisationszielen, namentlich der Durchführung von Forschung und Lehre. Anders als andere formale Organisationen ist sie besonders ausgerichtet auf den gesellschaftlichen Bereich der wissenschaftlichen Kommunikation. Wissenschaft stellt sozusagen die besondere Umwelt der Organisation Universität dar. Ein Wandel der Wissenschaft wird also genauso Auswirkungen auf die Organisation Universität haben, wie Universität das mit hervorbringen wird, was dann als Wissenschaft gilt.

1 Wissenschaft und Organisation Universität

Wissenschaft verlangt allgemein gesprochen, dass Gründe für das Postulat der Wahrheit oder Unwahrheit einer Aussage angegeben werden und es sich dabei um reproduzierbare und intersubjektiv überprüfbare Gründe handelt. Konkret erfordert Überprüfbarkeit den Bezug auf anerkannte Prämissen, kondensiert in Theorien und Methoden, deren Wahrheitsgehalt bereits überprüft wurde und nun als gesetzt gelten kann. Was in diesem Sinne als gesichert gilt, bildet die Standards der *scientific communities*, die im *peer review* über die Wissenschaftlichkeit neuer Forschung entscheiden und deren Mitglieder notwendig selbst einer akademischen Ausbildung und Auswahl durch eine *scientific community* bedürfen.

In dieser Form der Erkenntnisgewinnung (und vielleicht auch in diesem Ethos) hat Wissenschaft eine themenübergreifende Wiedererkennbarkeit, eine Einheit, könnte man sagen. Diese Einheit ist Grundlage und zugleich Aufforderung zu einem Relationieren/Vergleichen/Wiederverbinden unterschiedlicher Verzweigungen wissenschaftlichen Wissens. Zusätzlich ist die Entstehung und zunehmende Differenzierung von Disziplinen eine Implikation eben dieser Form wissenschaftlicher Kommunikation. Die *scientific communities* als „wissenschaftliche Produktionsgemeinschaften“ bringen im Forschungsprozess (zumindest in Summe) immer komplexere Gegenstände und immer komplexere Theorien und Methoden hervor. Dies bewirkt immer speziellere Grundlagen des *peer review* (mit der Folge der Diversifikation von *journals*) und erfordert eine immer speziellere

wissenschaftliche Ausbildung. Aus den vier bei Kant streitenden Fakultäten entsteht seit dem 19. Jahrhundert eine Vielfalt von Disziplinen der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich in Sub-Disziplinen und Sub-Sub-Disziplinen immer weiter ausdifferenzieren (ein Blick auf die Zusammensetzung der Fachgutachtergremien der DFG verdeutlicht das Ausmaß dieser wissenschaftlichen Binnendifferenzierung).

In ihrem Kern macht wissenschaftliche Kommunikation das Aneinander-Anschließen wissenschaftlicher Publikationen aus (und zwar solcher, die dem *peer review* der jeweiligen *scientific community* standhalten). Die Organisation Universität ist mit wissenschaftlicher Kommunikation nur lose gekoppelt, denn wissenschaftliche Kommunikation ist grundsätzlich unabhängig von Universität – wissenschaftliches Publizieren und peer-review ist nicht an das Innehaben einer universitären Stelle gebunden. Jedoch ist die Organisation Universität zusätzlich ausgerichtet auf einen wissenschaftlichen Diskurs in einem übergreifenden Sinn sowie auf die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, und zwar in der universitären Gemeinschaft von Beginn des Studiums an. Von spezialisierten Forschungsinstituten einerseits und von Berufsschulen andererseits unterscheidet sich die Organisation Universität in beidem. Ihre zentrale Umwelt bleibt trotz nur loser Kopplung und zusätzlicher Ausrichtung die Wissenschaft. Deshalb wird die Organisation Universität maßgeblich nach Art, Umfang und Qualität des von ihr hervorgebrachten wissenschaftlichen Wissens beurteilt. Zunehmend erfolgt diese Beurteilung anhand zählbarer Indikatoren wie der Anzahl von Publikationen, Absolventen, Promovierten oder Drittmitteln. Denkt man diese Entwicklung mit der immer feineren disziplinären Differenzierung zusammen, kommt Universität nicht umhin, auf diese sich ändernden Umwelthanforderung durch Ausrichtung ihrer Strukturen zu reagieren.

2 Wissenschaftliche Differenzierung und universitärer Wandel

Die naheliegende Möglichkeit für die Organisation Universität zum Umgang mit wissenschaftlich-disziplinärer Differenzierung ist deren Abbildung in der Universitätsstruktur – für die Forschung durch größere und in sich differenzierte Institute, für die Lehre durch entsprechend fokussiertere Studiengänge. Allerdings muss die Organisation dafür größer werden (mehr Stellen, mehr Gebäude, mehr Studierende etc.). Wo entsprechende Ressourcen fehlen, ist „Profilbildung“ die (Not-) Lösung, bei der eben nur für einzelne Wissensbereiche Differenzierung nachgebildet wird und andere Wissensbereiche wegfallen oder als allenfalls Residualbereiche verbleiben. Wissenschaftlicher und universitärer Differenzierungsprozess verstärken sich wechselseitig: Gerade indem es durch Größe oder Profilbildung gelingt, Disziplinen immer kleinteiliger abzubilden, wird weitere Differenzierung ermöglicht. Zunehmende Konzentration auf wenige Standorte, Abwertung kleinerer Universitäten, Verstärkung dieser Effekte durch das Matthäus-Prinzip (wer hat,

dem wird gegeben) im Wettbewerb um Mittelzuweisungen, Studierende, Wissenschaftler und Aufmerksamkeit sind die Implikation.

Insgesamt betrachtet bringt dies einen Verlust dessen hervor, was *universitas* meinte, sei es als *universitas magistrorum et scholarium* (Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden) im Ursprungskonzept oder als *universitas litterarum* (Gesamtheit der Wissenschaften) bei Humboldt. Wissenschaft kann sich zwar differenzieren – aber diese Differenzierung ist organisational letztlich nicht nachbildbar, mit voranschreitender Differenzierung immer weniger. Denn ohnehin werden sich nur wenige den Versuch leisten können, das ganze Spektrum abzubilden, und obendrein wäre schon disziplinbezogen der eigene Fachbereich in seiner Größe sozial kaum mehr fassbar. Der Versuch einer Abbildung wissenschaftlich-disziplinärer Differenzierung in der Organisation Universität ähnelte dem von Jorge Luis Borges beschriebenen, eine Karte zu erstellen, die das Territorium in allen seinen Einzelheiten genau abbildet. So wie Karte und Territorium dann eins sind, müssten Universität und Wissenschaft eins werden. Es ist offensichtlich, dass dies nicht gelingen kann. Schon im Versuch aber wäre bedroht, dass die Organisation Universität zusätzlich zu ihrer Kopplung an wissenschaftliche Kommunikation eben auch Gemeinschaft, auch Bildungs- und Ausbildungsort, auch Ort gesellschaftlichen Diskurses ist.

In dieser Konstellation stellt sich die Frage, wie die Idee der Universität heute, unter Bedingung einer zunehmend differenzierten Wissenschaft in der formalen Organisation Universität umsetzbar ist. Herausforderungen sind für die formale Organisation Universität nicht neu. Ernst Ulrich von Weizsäcker und andere entwickelten in den 1970er Jahren mit Blick auf das Modell einer Gesamthochschule den Vorschlag eines „Baukastens gegen Systemzwänge“ (Weizsäcker et al. 1970). Eine „durch geistige Stagnation und durch Überfüllung entstandene Lage der Hochschulen“ forderte seinerzeit dazu heraus, unkonventionelle Möglichkeiten der Studienplatzvermehrung zu erarbeiten (ebd., 9). Die Grundidee bestand darin, das Studium mittels einer Anzahl von „Einheiten“ oder „Bausteinen“ zu gestalten, die ein relativ abgeschlossenes Lehrgebiet bilden, die jeweils komprimiert auf wenige Wochen sind und die durch Praktika, Kolloquien sowie Selbstbeschäftigung mit Fachliteratur, Fernstudienbriefen und Vorlesungen erarbeitet werden. Durch die Komprimierung ist die Beschäftigung in einem organisatorisch abgesteckten Programm auf etwa 20 Wochen im Jahr begrenzt und die übrige Zeit für das Studium frei (vgl. ebd., 21). Dieses Baukastenprinzip erlaubte auf der Seite der Lehrorganisation Flexibilität, indem neben fakultativen auch interfakultative Bausteine möglich sind (vgl. ebd., 22). Ebenso erlaubte es auf Seiten der Studierenden Flexibilität, indem die Hälfte der Bausteine in einem zu wählenden Hauptfach liegen, ein Viertel in benachbarten Fächern und Hilfswissenschaft und der Rest der freien Verfügung obliegt (vgl. ebd. 22f). Ein Minimalcatalog von Grundwissen (vgl. ebd. S. 25) ließ sich so verbinden mit den Anforderungen moderner Berufsbilder sowie

den Ansätzen des forschenden Lernens und des lernenden Forschens und auch mit einer Öffnung und Einbeziehung von Erwachsenenbildung.

Ein solches Baukastenprinzip vervielfacht die inhaltlichen Orientierungen. Obwohl nicht ursprünglich dafür erdacht, liegt in dieser Vervielfachung eine Möglichkeit des Umgangs der Universität als formaler Organisation mit dem Problem der Nicht-Abbildbarkeit einer sich differenzierenden Wissenschaft. Zwar erfolgt auch hier eine profilbildende Schwerpunktsetzung, jedoch erlaubt die Ergänzung der fachdisziplinären Orientierung durch eine thematische Orientierung Brückenschläge, Neuverbindungen und Anpassungsfähigkeit. Sowohl Forschung als auch Lehre ist dabei doppelt orientiert: In der *Forschung* bleiben Professuren zwar an ihren *scientific communities* orientiert, arbeiten aber themenorientiert interdisziplinär zusammen. In der Universität als formaler Organisation kann sich dies abbilden durch eine fachliche Beheimatung von Professuren in entsprechenden Fakultäten verbunden mit universitätsweiten, thematisch orientierten Forschungszentren. Eine disziplinär-thematische Doppelorientierung impliziert, die gesamte Universität als Referenzgröße wahrzunehmen und Gesprächs- und Kooperationspartner nach thematischen, intellektuellen und persönlichen Kriterien an der gesamten Universität zu suchen und zu finden. In der *Lehre* eröffnet die doppelte Orientierung an Fachdisziplinen und Themen für Lehrende und Studierende mehr Möglichkeiten, Disziplinarität mit einer eigenen relationierenden Schwerpunktsetzung zu verbinden. Vergleichsweise größere Wahlfreiheit, mehr Spielraum für das Verfolgen thematischer Interessen und heterogener gemischte Seminare gehen damit einher.

3 Fazit

Mit dem Themenbezug wird auf organisationaler Ebene ein Versuch der Integration gewagt, der eine sich zunehmend differenzierende Wissenschaft anerkennt, anstatt auf organisationaler Ebene den letztlich untauglichen Versuch paralleler Differenzierung zu unternehmen.

Dabei bleibt die Disziplinarität der Wissenschaft für die formale Organisation Universität als Herausforderung bestehen:

Thematische Fokussierungen tendieren zur Entwicklung innerorganisationaler Eigendynamiken, nämlich zur Selbstbezüglichkeit und zur thematisch eigentlich unpassenden Okkupation. Wenn die thematische Fokussierung innerhalb der Organisation Universität den Status der Disziplinarität für sich beansprucht, so dass eine *standortspezifische community* mit eigenen Selektions- und damit auch Ausgrenzungskriterien entsteht, impliziert dies potentiell eine Abkopplung von der wissenschaftlichen Kommunikation insgesamt. Für eine Universität würde das spätestens mittelfristig problematisch, weil sie als Organisation in der wissenschaftlichen Kommunikation allein nach wissenschaftlichen Kriterien beurteilt

werden wird. Aus der Disziplinarität der Wissenschaft folgt daher für die Universität als Organisation bezogen auf die *Forschung*, gerade im Zusammenhang mit thematischen Fokussierungen wissenschaftliche Kriterien, also die der *scientific communities*, in zentralen universitären Entscheidungsfragen (etwa Berufungsverfahren, universitären Forschungsschwerpunkten etc.) primär zu setzen.

Bezogen auf die *Lehre* folgt für die Organisation Universität aus der Disziplinarität der Wissenschaft, trotz Einführung thematischer Fokussierungen, den Studierenden primär den Kern wissenschaftlichen Arbeitens zu vermitteln. Denn über Wahlmöglichkeiten und Perspektivenvielfalt hinweg bedarf es konkreter Theorie- und Methodenkompetenzen sowie der Kenntnis eines Forschungsstands, um am wissenschaftlichen Diskurs teilnehmen und dessen Produkte beurteilen zu können. Thematische Fokussierung fordert unter Bedingung der Disziplinarität der Wissenschaft also Studierenden und Lehrenden ein vergleichsweise hohes individuelles Engagement ab. Dies gilt es explizit zu reflektieren sowie durch insgesamt transparente Strukturen und verlässliche Verfahren einzubetten.

Angesichts einer immer feineren disziplinierten Differenzierung der Wissenschaft stellte sich die Frage, wie die Idee der Universität heute in der formalen Organisation Universität umsetzbar ist. Eine doppelte Orientierung an thematischer Fokussierung und wissenschaftlicher Disziplinarität ist zwar eine Herausforderung für die Organisation Universität, anders als ein Versuch der Abbildung wissenschaftlicher Disziplinarität jedoch mit den Mitteln der formalen Organisation gestaltbar. Wenn es der Universität gelingt, ihre Gestaltungskraft als formale Organisation so zu nutzen, dass sie die Kreativität und Freiheit der thematischen Fokussierung ermöglicht, ohne die Orientierung an Disziplinarität und damit an Wissenschaft aufzugeben, gelingt es ihr als Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, Wissenschaft voranzubringen, wissenschaftliche Bildung zu ermöglichen und so die Idee der Universität heute zu realisieren. Es lohnt, diese Herausforderung anzunehmen.

Literatur

Weizsäcker, Ernst Ulrich von & Dohmen & Jüchter u. a. (1970): Baukasten gegen Systemzwänge. Der Weizsäcker-Hochschulplan. München: Piper.

Autorinnenangaben

Anna Henkel, Professorin für Soziologie an der Universität Passau
email: anna.henkel@uni-passau.de